

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 26 (1922-1923)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Simujah : der Roman einer Sumatranerin [Schluss folgt]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667381>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

möglichst rasch seine Kerze an diesem heiligen Feuer anzuzünden. Im Augenblick ist die Kirche in ein einziges Lichtermeer verwandelt. Dann liest der Patriarch eine Predigt, worauf

sich die Menge zerstreut, um die kostbare Kerze brennend heim zu tragen. Sie hat die Macht, Krankheit und Leid dem Hause fern zu halten.

## Simujah.

Der Roman einer Sumatranerin.

Von \*\*\*, Zürich.

Nun war es aber mit dem Frieden auf der Unternehmung aus und vorbei: Sofort entließ der Tyrann den ältesten Angestellten, nachdem er für sein Vorgehen eine Reihe Scheingründe zusammengestellt hatte; ihm folgte ein zweiter bewährter Assistent. Und da dies gerade in der strengsten Erntezeit vorfiel, so stellte der Tyrann als Ersatz stellenlose Leute ein, die gerade in Bindjai aufzutreiben waren, ohne danach zu fragen, ob sie ihrer Aufgabe gewachsen seien. Fortan fiel den Zurückgebliebenen, die am Unternehmen eifrigen Anteil nahmen, eine Arbeitsbelastung zu, die über ihre Kräfte ging. Aber auch sie, und ich mit ihnen, mußten sich täglich auf ihre Entlassung gefaßt machen; denn wir wurden es inne, daß er nicht nur durch überraschende, selbst nächtliche Augenscheine, sondern auch durch Spionendienste des Obertandils bei uns nach Blößen suchte und suchen ließ, die ihm die Berechtigung verschaffen sollten, auch uns zu entlassen. Daß sein persönlicher Stolz diese Selbstentwürdigung zuließ, die er durch seine Verbindung mit den Gelben und die Vertreibung seiner Rassengenossen beging, war für mich das deutlichste Zeichen, daß er an Geisteskrankheit, an Verfolgungswahn litt.

In langen Nächten erwog ich mit Simujah meine mißliche, bedrohliche Lage. Auf der einen Seite sah ich die Unmöglichkeit, einen solchen Zustand, bei welchem ich von heute auf morgen aus meiner Stellung gesprengt werden konnte, auf die Dauer zu ertragen; auf der andern den Verlust und den Rückschritt, wenn ich die langjährige Anstellung aufgab. Kamen die Bedrohungen und Gemafregelungen bei Abschiedsmählern in den Assistentenhäusern zusammen und gedachten sie der früheren, besseren Zeiten, so trieb uns der Schmerz über ungerechte Behandlung in die Erregung, und die Erregung wiederum in die Wut hinein. Dabei wurde mancher Freundschaftsbund geschlossen, und selbst

aus der Nachbarschaft, von andern Unternehmungen, kamen die eigenen Landsleute des Tyrannen, um gegen ihn Stellung zu nehmen und die ebenso gewaltsame als ungerechtfertigte Auflösung der Gesellschaft zu beklagen. So wirbelte das wahnwitzige Benehmen des Administrateurs in weiten Kreisen Staub auf; er aber schloß gleichgültig die Augen, achtete nicht darauf und fuhr geruhig fort, seine getreuen Mitarbeiter zu martern.

Die Oberleitung in Rotterdam, welche die Verfügungen des Administrateurs nur brieflich und daher erst nach Monatsfrist erfuhr, war um so mehr über diese Entlassungen während der strengsten Arbeitszeit erstaunt, als die Begründung derselben sehr mangelhaft und willkürlich aussah. Sie verlangte denn auch auf telegraphischem Wege die Wiederanstellung der Betroffenen.

Vor dieser unbedingten Forderung räumte der ungebeugte Stolz des Tyrannen das Feld. Allein wir erfuhren den Gang und Inhalt der Unterhandlungen zwischen der Oberleitung und dem Administrateur erst später, da niemandem Einblick in den Brief- und Telegrammwechsel gestattet war, und so fühlten wir das Damoklesschwert immer noch drohend über unserm Haupte schweben, als unsere Rettung schon beschlossene Sache war.

In diesen Tagen empfand ich die Teilnahme Simujahs an meiner Besorgnis als eine Wohltat. Sie suchte sich zu beherrschen, und so gelang es ihr, auch mich zu beschwichtigen. Sie sah, wie ich Tag und Nacht unablässig bemüht war, das Richtige und Notwendige zu tun und für die Unternehmung den rechten Weg aus der Verwirrung zu finden, sah die quälende Heße, die an meinen Kräften zehrte, und faßte einen grimmigen Haß gegen den Wüterich, den sie ganz treffend als einen „orang gila“ bezeichnete, d. h. einen Verrückten.

Einmal aber traf ich sie bei der Heimkehr nach dem Tagewerk in trübster Stimmung, die Augen umwölkt, und als ich sie bat, mir mitzuteilen, was sie bedrückte, erschloß sie mir aufrichtig ihre Gedankengänge:

„Was wirst du tun, wenn du deine Anstellung verlierst wie die andern? Es ist so schwer, nach einer plötzlichen Entlassung eine gute neue zu erhalten! Wirst du dann nicht nach Europa zurückkehren? Und was wird dann aus mir? Hier bin ich dir viel, ich weiß es; in Europa, wo dich gebildete Frauen umgeben, wär' ich ein Vogel im Urwald, auf den niemand horcht.“

Ich bemühte mich, ihr solche Gedanken auszureden; aber sie schüttelte ihr Köpfchen wie eine, die weiß, was sie sagt und die davon unwiderlegbar durchdrungen ist. Bei diesem Anlaß bekannte sie mir auch jene Enttäuschung, welche sie beim letzten Besuch ihrer Schwester, der geliebten Raka, der Sultansfrau, erlebt hatte, und der Abgrund, der sich bei dem Gedanken an meine Entlassung vor ihr aufstun mußte, weckte auch in meiner Seele ein Grauen. Sie hatte mir in der Tat alles geopfert. Umso schwerer war meine Verantwortung.

Allein, kaum hatte sie ihre Befürchtungen ausgesprochen, so war ihre Seele erleichtert und fand sie wieder den Weg, mir die meinen auszureden und die Möglichkeit einer Entlassung ins weite Feld zu rücken.

„Und dann“, fuhr sie gelassen fort, „unser Tuan Allah tut nur das Unausweichliche und will nur, daß wir uns, ohne zu murren, hineinfinden. Es wird alles so geschehen, wie es geschehen muß. Gelobt sei Allah!“

Die Ruhe, die sie gewonnen hatte, ging auf mich über, und ich mußte mich wiederum im stillen vor dem mutigen Sinn meiner Gefährtin verneigen.

Plötzlich stieß ein erfrischender Luftzug in die gewitterhafte Schwüle, die uns Wochen hindurch den Atem benahm; die Vögel im Lande fingen wieder an zu singen, und jede Brust schöpfte erleichtert neue Luft: Das Gerücht ging um, der Wüterich werde sich verziehen; und bald darauf war's eine bestimmte Nachricht, da er seinen Entschluß einem Angestellten, der ein Landsmann von ihm war, mitgeteilt hatte.

Über die Nachfolge verlautete noch nichts; denn die Oberleitung stand einem unerwarteten Falle gegenüber und brauchte Zeit, um schlüssig zu werden. Dafür sproßen und wucherten nun

Mutmaßungen aller Art aus dem Boden der Neugierde, so üppig wie das Unkraut auf einer Pflanzung Sumatras, bewegten die Gemüter und riefen neue Beunruhigungen und Befürchtungen hervor, da es uns einstweilen wahrscheinlich vorkam, daß der abtretende Machthaber seinen Nachfolger selbst vorschlage. Dieser und jener wurde genannt; und, mit wenigen ehr- und machtsüchtigen Ausnahmen, waren wir geneigt und bereit, dem Vorge schlagenen entgegenzukommen und ihm treue Helfer zu sein, da wir wohl einsahen, daß unsere Pflanzung nur durch vereinte Kraft wieder auf den früheren Stand gehoben werden konnte, was für uns alle vorteilhaft war. Betrachtete ich mich selber nicht gerade als einen Knopf, der immer viele seinesgleichen hat, und fühlte ich mich den Anforderungen, die man an einen Administrateur stellen muß, gewachsen, so mußte ich wohl, daß neben mir noch mehrere ältere Gehilfen standen, denen ich die gleichen Fähigkeiten zutraute, und so hielt ich den Kopf mir frei vom Dunst und Nebel überschwänglicher Hoffnung.

Simujah dagegen lebte der festen Überzeugung, daß ich zum Leiter berufen werde, da kein anderer unter so schwierigen Verhältnissen eine solche Arbeitstreue und einen solchen Pflichteifer an den Tag gelegt habe wie ihr Tuan, ihr Freund und Bruder und Geliebter, und jeden Abend breitete sie ihre Hoffnung vor mir aus, stellte Blumen auf und entwarf Pläne, wie das zukünftige Heim des Administrateurs würdig auszustatten wäre. Ich nahm ihre Zukunftsträume fröhlich auf und spann daran gelegentlich mit, mußte ich nun doch, daß sie den Keim zu einem Wunder unterm Herzen trug und also auch an Alltagswunder glauben durfte. Immerhin gab ich ihr zu verstehen, daß der und jener von meinen Mitarbeitern die Standeserhöhung mindestens ebenso gut verdiene wie ich, und daß die Krönung, welche die von ihr ersehnte Beförderung für ihre lebhafteste Phantasie darstellte, ein Glücksfall sei und von verschiedenen Mächten abhängige. Darauf bemerkte sie mit dem Siegerblick der Unschuld: „Allah ist auch noch da und hält es mit den Besten.“

Ich hörte wiederholt, wie sie Allah im Gebet um Erfüllung ihres heimlichen Wunsches anflehte. Mochte mir dies nun in der Sache töricht vorkommen, so war es mir doch ein Beweis ihrer liebevollen Wertschätzung meines

Schaffens und Strebens, und so fiel ich ihr nicht in den Arm, wenn sie Gott in einem solch irdischen Verlangen um seinen Beistand anrief. Kinder und hoffnungsvolle Frauen haben ihren eigenen Schutzengel.

Gab ich Simujah zu bedenken, daß es bei der Wahl eines obersten Leiters und Verwalters der Pflanzung nicht allein auf die Eignung der Person ankomme, so hielt sie meinem Einwurf entgegen: „Aber es sollte doch vor allem darauf ankommen, und Allah will, was sein muß.“

gab es jedoch hinfert auf, meine Bedenken zu begründen und zu rechtfertigen, sondern äußerte sie nur, um Simujah vorzubereiten auf das Fehlschlagen ihrer Zuversicht. So wie ich sie nun kannte, hätte eine solche Enttäuschung erschütternd auf ihren Gemütszustand wirken müssen, und im stillen dachte ich oft an die Gefährdung von zwei Menschenleben, die mir mit jedem Tag teurer wurden, obgleich das eine bloß eine Verheißung war.

Endlich traf der entscheidende Brief aus



Administrateurhaus (Bambu-Allee).

Spielte ich auf die Launen des Zufalls an, so rief mir das süße Mäulchen mit kindlich-rührender Bestimmtheit zu: „Es gibt doch keinen Zufall. Alles ist vorausbestimmt.“

Meiner Entgegnung, nähere persönliche Bekanntschaft, besserer Ruf und größere Zuneigung spielten bei den Wählern eine Ausschlag gebende Rolle, wußte sie aus der Einheit ihres Wesens, Willens und Wunsches heraus blitzschnell die Spitze zu brechen: „Allah kennt die Guten und Tüchtigen besser als wir kurzichtigen Menschenkinder.“

„Aber die Menschen wählen sie aus und setzen sie in Amt und Ehren ein,“ erwiderte ich,

Rotterdam ein. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich vom Kontor aus die Nachricht auf der Pflanzung. Gegen Abend wurde ich zum Tyrannen gerufen, der sichtlich erfreut war, daß keiner von seinen vermeintlichen Widersachern in die schöne Stellung gewählt, sondern ich ausgerufen worden sei, ihn zu ersetzen. In wenigen Tagen schon sollte die Erteilung der Vollmachten und die Übergabe der geschäftlichen Obliegenheiten stattfinden, da es sich mit dem überreizten Macht- und Ehrgefühl der abtretenden Größe nicht vertragen, nur einen Tag länger, als nötig war, in der Stellung auszuharren. Er raffte sich indessen doch dazu auf, mir zur

Beförderung Glück zu wünschen und zu erklären, daß er mir keine Steine in den Garten werfen wolle.

Simujah mußte von dieser Unterredung Wind bekommen haben, denn als ich kurz vor Einbruch der Nacht nach Hause ging, sah ich sie auf der Veranda stehen und eine große Fahne in rot und weißer Farbe schwenken, die sonst nur bei vaterländischen Anlässen hervorgeholt wurde. Sie war außer sich vor Freude und umhalste mich einmal über das andere, stolz auf den Mann, der allen andern vorgezogen worden war. „Du hast es verdient!“ „Du bist der Tüchtigste!“ rief sie „und Allah hat dir geholfen!“

Als ihr Freudenfeuer verraucht war und wir nach dem Abendessen die ruhigen Bahnen der Überlegung wiederfanden, kam Simujah mehrmals auf die bittende Frage zurück, ob sie nun nicht teilhabe an dem Glück, das uns ins Haus gekommen, oder ob umsonst zu Allah gebetet worden sei.

Ich sah ohne weiteres ein, daß ihr ein redlicher Anteil an meinem äußeren Erfolge zufiel, und begriff es recht wohl, daß ihre Kindlichkeit dies bestätigt haben wollte. So konnte ich ihr mit gutem Gewissen willfahren und ihr versichern, daß sie eine Glückbringerin sei, und zweifellos war auch die auf mich gefallene Wahl in dem Sinne Simujahs Verdienst, als sie mir den Haushalt trefflich besorgte und durch ihre treue Liebe und Hingebung meine moralische und geistige Spannkraft nährte und steigerte. Denn so wahr es ist, daß derjenige, dem ein braves, tapferes Weib als Lebensgefährtin beschert ist, noch einmal so lange lebt, ist es nicht minder wahr, daß die dem ehelichen Glück entquellende Freude und die Achtung, die jeder Teil beim andern genießt, eines jeden Kraft beschwingen und ihn befähigen, das Höchste zu leisten.

Nun muß ich gestehen, daß Simujah meine Erwartungen in jeder Hinsicht übertraf. Sie empfand es gemäß ihrem Fatalismus und der Einschätzung ihres Herrn und Gatten als einen ganz natürlichen und selbstverständlichen Vorgang, daß sie nun an der Seite des neuen „Luan besaar“ in das geräumige Haus des Administrateurs einzog, wo in der letzten Zeit eine Mem d. h. eine europäische Frau, geherrscht hatte. Es war ja nur eine, allerdings auf eigenem Verdienst beruhende Wiederholung

ihres früheren Lebenslaufs. Einst hatte sie freiwillig auf den Rang einer Fürstin verzichtet und sich selbst erniedrigt, und nun belohnte sie Luan Allah wiederum mit einer Erhöhung, indem er sie einem Mann in führender Stellung an die Seite gab. Ihr Bewußtsein jedoch, daß ich am Willen des Schicksals teilnahm und ihr mein Glück zu verdanken habe, verband ihr ganzes Wesen, das sich mir vom ersten Zusammentreffen an zugeneigt hatte, aufs innigste mit mir, und die Verschmelzung schien uns beiden gleich unauflöslich. Es war ein einheitlicher Wille da, ohne den es keine Ordnung, keine Zucht und keine Familienliebe gibt.

Wie in längst gewohnte Verhältnisse trat sie, ohne zu zaudern, aber auch ohne sich aufzuputern, in den größeren Wirkungskreis ein, bezog gelassen das mächtige, fein ausgestattete Haus mit Seitenvilla für die Gäste, verfügte entschieden und zweckmäßig über die zahlreiche Dienerschaft und hielt auf achtungsvolle Unterordnung der verschiedenen Haushälterinnen. Der vermehrten Arbeit wurde sie leicht Meister, wenn sie es auch nicht bei der Aufsicht bewenden ließ, sondern dem flüchtigen chinesischen Kammerdiener nach getaner Arbeit auf den Füßen folgte und den nachbessernden Abstaublappen selbst handhabte, daß er sich schämte; ebenso führte sie neu angestellte Dienerschaft in die von ihnen verlangte Tätigkeit selber ein. Da der größere Haushalt mehr Wäsche nötig machte, als sie mitbrachte, ließ sie es sich nicht nehmen, die Sachen selbst zu nähen oder unter ihrer persönlichen Aufsicht nähen zu lassen, um es mir zu ersparen, für fertige Ausstattung in den Importgeschäften schweres Geld auszugeben. Und alsdann war es nicht Fabrikzeugnis, sondern dauerhafte und schöne Handarbeit, die sie mit Liebe besorgt oder überwacht hatte.

So vermehrte sie unsern Reichtum an Alambus\*), Kissenüberzügen, Taschentüchern, in die sie selbst meinen Namen stückte, und an den nützlichen Brauchsachen und füllte die Schränke mit duftenden Linnen. Häufige Besuche mehrten ihre Arbeit, die sie stets willig tat, und wenn sie einerseits die Genugtuung hatte, daß auch europäische Damen ihr Haus betraten, so besaß sie andererseits den Bartsinn, sich nicht als die Herrin aufzuspielen, sondern meistens sich

\*) Moskitonehen.

unauffällig, einer Beschäftigung nachgehend, zurückzuziehen, namentlich wenn diese Damen die Landessprache nicht verstanden. Sie glaubte sich auch nicht erhaben über die andern Haushälterinnen; jede tat an ihrer Stelle ihr Bestes, und darin stand keine über der andern; nur die Stellung ihres Herren war verschieden, und daran hatten jene keinen Teil. Die Hauptsache für Simujah war, daß sie sich nun allen An-

Gesellschaft, die sie an die heimatische erinnerte. Die Batakbevölkerung trat nun wieder mehr in den Hintergrund, wenn auch hier und da noch die alten Bekannten sich bei den Hintergebäuden des Administrateurhauses sehen ließen, um Simujah Waren anzubieten oder Geschenke von ihr entgegenzunehmen.

Als große Tierfreundin hatte sie jetzt mehr Gelegenheit und auch die nötigen Hilfskräfte,



Tabakabteilung in Ober-Langkat, rechts Morgatpalme.

feindungen enthoben fühlen durfte; selbst von dem Tuanku brauchte sie nichts mehr zu befürchten.

Eine geringe Meinung hatte sie von den Suli-Kontraktfrauen, da sie deren Käuflichkeit kannte, und sie nahm nur solche als Hilfsarbeiterinnen ins Haus, die nicht in schlechtem Rufe standen. Das alles nicht aus Überhebung; ihre Reinheit nur hielt sich auf Abstand vom Unreinen.

Auf dem Hauptplatz der Unternehmung bestanden zwei große Kaufläden, der eine in chinesischen Händen, der andere unter einem malaischen Hadshi; mit beiden hatte Simujah als Hausfrau regen Verkehr und fand namentlich im malaischen unter den anwesenden Frauen

um sich ihrer geliebten Hühnerzucht hinzugeben, und viel Mühe und Sorgfalt widmete sie der Aufzucht von Gänsen, die eine besondere Pflege erfordern. Katzen und Hunde gab es die Menge, und die Insassen des nahen Pferdestalles erfreuten sich ihrer regelmäßigen Pisangspenden. Aber sonderbar, so sehr sie an jungen Kätzchen Freude hatte und sie liebte, so wenig hatte sie sich in der Hand, wenn einmal eine unvorsichtige Katzenmutter ihre Jungen in ein Bett im Hause gelegt hatte; dann warf sie im ersten Anfall der Empörung Mutter und Junge, genau wie Theodor Storms Köchin, im Schwunge zum Fenster hinaus, was manchem Kleinen das Leben kostete. Wenn ich sie darüber zur Rede stellte, wußte sie nichts

anderes zur Entschuldigung vorzubringen, als daß ihre Wut diesmal die Liebe zu den Tieren überstiegen habe.

„Der Fluß Padang hat auch seine Überschwemmung und der Feuerberg Sinabong — seinen Ausbruch“, fügte sie schamhaft errötend bei und gab mir einen Versöhnungskuß. Ich brachte nur noch den Wunsch vor, sie möchte diese grausame Gerichtshandlung in Zukunft einem Diener überlassen.

Simujahs Leben gewann mit dem neuen Wirkungskreis täglich an Inhalt, und sie dankte dafür ihrem Gotte. Nur das eine hatte sie zu beklagen, daß sie ihren Freund und Gatten nicht mehr ganz für sich allein besaß wie vordem im einfachen Assistentenhaus. Denn auch sein Arbeitsfeld war größer geworden. Es gab für ihn keinen regelrechten Feierabend mehr.

Wie manchmal dachte ich tief in der Nacht seufzend an meinen Schiller und seinen Spruch im Lied von der Glocke: „Winkt der Sterne Licht, ledig aller Pflicht hört der Burich die Vesper schlagen; Meister muß sich immer plagen.“ Verwaltung und Verantwortung hielten mich oft bis spät im Kontor oder auswärts beschäftigt und ich mußte mehr Besuche denn früher in der Nachbarschaft und in der Hauptstadt machen oder auch solche aus weiterem Umkreis empfangen. Die neue Würde brachte größere Bürde und hielt mich oft und manchmal tagelang von Simujah fern.

Da erhielt sie einen Ersatz durch die Geburt eines Söhnchens, das sie als ein Geschenk des Himmels begrüßte und als ein solches heilig hielt. Zum zweitenmal umging sie mit ihren Armen ein Kind und gewann durch die innige und treue Pflege, die sie ihm erwies, auch den kinderliebenden Gatten fester und bleibender dem häuslichen Kreise zurück. Nur notgedrungen ging ich meinen auswärtigen Verpflichtungen nach, um desto mehr mein Familienglück zu genießen und meiner Seele zu leben, und ich sah zu meiner großen Freude, wie das neue Mutterglück, vereint mit der Hingebung des Gatten, auch Simujah innerlich erhob. — Und die Jahre flohen dahin. Das gesunde Wachstum des kleinen Erdenbürgers, das ihn bald zum selbständigen Stehen und Gehen führte, sein fröhliches Plaudern und phantasievolleres Spielen, seine Umhalsungen und Liebkosungen waren für die Mutter wie ein Wan-

deln in einem blühenden Garten; als er dann mit seinen wissenseifrigen Fragen begann und auf jedes Warum? von der erstaunten Mutter ein Darum! haben wollte, geriet sie nicht selten in Verlegenheit, weil sie jede Antwort, die sie nicht vor ihrem Gewissen verantworten konnte, verabscheute und sich doch häufig sagen mußte, daß sie auf die Fragen des Kleinen keine stichhaltige Antwort kenne. „Ich fürchte mich recht eigentlich vor ihm,“ gestand sie mir manchmal, wenn ich zur Unterweisung des Knäbleins herbeigerufen werden mußte. Da sie wie alle Eingebornen die weiße Hautfarbe über alles schätzte und selber gerne acht Tage lang gehungert hätte, um so licht zu werden wie ich — wie sie mir früher schon bekannt hatte — sah sie in ihrem Kinde nun dieses eine Ideal erfüllt. Da Diethelm — so nannten wir den Knaben nach seinem Großvater — in seiner geistigen Entwicklung offensichtlich den Fußstapfen seines Vaters folgte, war das liebliche Wunder, das ihrem Schoße entsproßen, umso mehr eine Quelle mütterlichen Entzückens. Ruhte das Knäblein auf ihren Armen, genoß ich den Anblick eines Madonnenbildes und hatte die Empfindung, daß dieser Mutterliebe ein wahrer und guter Mensch entblühen müsse.

Angstlich hütete sie den Liebling vor schädlichen Einflüssen der Dienerschaft und war nicht dazu zu bewegen, ihm eine Wärterin zu halten. Für sein Gedeihen an Leib und Seele zu sorgen, sei ihre Pflicht; sein geistiges Wachstum zu leiten, sei dagegen meine Sache. So kam Diethelm vor allen andern europäischen Kindern auf unserer Unternehmung zu dem Vorteil, daß er niemals den Händen der Dienerschaft und deren Geschwätzigkeit und charakterloser Behandlung überlassen wurde; seine Pflege blieb ununterbrochen in den Händen seiner Mutter, der lebenserfahrenen, wohlgesitteten und willensstarken Frau, die ihn nur an den Vater aus den Händen gab.

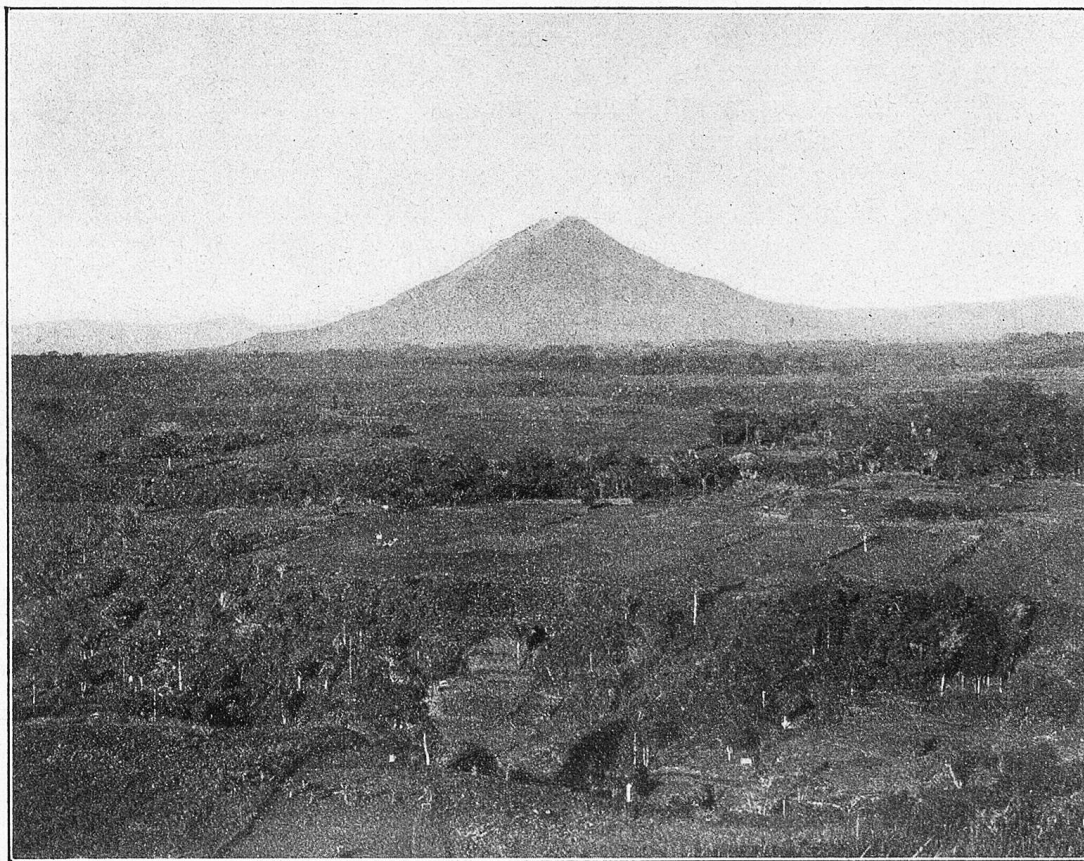
So gingen die Jahre in glücklicher Sonnigkeit dahin. Die interessante und erfolgreiche Berufstätigkeit füllte die Tage des Mannes aus, der sich abends seiner Familie und besonders dem heranwachsenden Sprößling widmete, wobei sich Plaudern, Spielen und Musizieren in den Zeitvertreib teilten und die phantasievolle Auffassung und Betrachtungsweise der jungen Mutter einen Hauptreiz der Unterhaltung ausmachten.

Wie sie gerne tanzte und immer neue Ausdrucksbewegungen für ihre Empfindungen und inneren Gesichte fand, wobei nicht selten körperliche Müdigkeit durch die Lösung und Neueinstellung der Muskeln überwunden wurde, liebte sie es, zu ihrer Arbeit zu singen, so daß ihr Dasein äußerlich durch einen Rhythmus geregelt wurde, der nicht verfehlte, sich ihrem Gemütsleben mitzuteilen und es im Schwunge

zücht, „so ist es, liebes Herz; aber wir wollen den Schmetterling nicht einfangen, sondern ihn am Leben lassen wie deine Phantasie auch. Sie erst gibt dem Leben Reiz, Form und Farbe.“

Und so fanden wir uns in Innigkeit und sie bat mich kindlich: „Sag noch einmal: liebes Herz; noch einmal.“

„Ja, liebes Herz, es ist mir eine tiefe Freude, daß du so liebevoll auf die Musik ein-



Vulkan „Sinabong“ — 2417 Meter hoch.

zu erhalten. Ihre musikalische Betrachtungsweise erstreckte sich auch auf Wesen und Eigenart der Instrumente. So nannte sie das unpersonliche Klavier das „fröhliche“, die das Gefühl auskostende Geige aber das „wehmütige, das traurige“. Beim Klang der Violine war ihr „hati djau“, eilten ihre Gedanken in die Ferne, während das Rauschen des Klaviers sie an die frohe Gegenwart fesselte. Als sie einst ein Allegretto von einem alten italienischen Meister anhörte, tat sie den Ausspruch, daß sie dabei einen Schmetterling sehe, der von Blume zu Blume schwebt und aus deren Kelch nippt.

„Ja“, mußte ich ausrufen und war ent-

geht und sie mit Geist und Seele erlebst. Dazu ist sie da.“

Um mein Wohl war sie stets rührend besorgt, während sie an sich selbst kaum dachte, da sie ihr Heil ganz dem Tuan Allah anvertraut hatte, wobei es vorkam, daß sie seine Absichten zu erraten vermeinte, was sie später in einer entscheidenden Angelegenheit ihres Lebens zu einem tragischen Verhalten bewog.

Auf unserer Unternehmung stand ein alter breitkroniger, fünfzig Meter hoher Urwaldriesen, ein rechter botanischer und zoologischer Garten, verhangen mit Schlingpflanzen aller Art, und stets besucht von einer mannigfaltigen



Vogelwelt, von Affen und Eichhörnchen. Dieser Baum sollte einst photographiert werden, und zu diesem Behufe wurde sein Fuß freigelegt und das Gestrüpp, worin er stand, weggeschlagen. Das erregte bei den Eingebornen schwere Bedenken, da dadurch der Geist (Santu), der in dem Baume wohne, beleidigt werden könnte. Als ich nun wenige Tage darauf einen Malaria-Anfall bekam, war es für Simujah eine ausgemachte Sache, daß dies die Rache des Geistes sei. Schnell holte sie bei einbrechender Nacht ihr schönstes weißes Hähnchen aus dem Stall und brachte es zu dem Baume, wo sie ihm die Freiheit gab, damit es der Santu holen könne. Ich heilte mich inzwischen mit Chinin; Simujah aber freute sich über den Erfolg ihres geheimen Opfers, das sie mir freilich erst viel später eingestand.

Nicht, daß keine Schatten auf unser sonniges Paradiesgärtlein gefallen wären, aber sie huschten vorüber. So prägten sich mir die Veränderungen ein, die sich jeweilen auf dem lieben Angesicht und in der Gemütsverfassung Simujahs abspielten, wenn mir die Meinen aus der Heimat Bilder von verwandten und befreundeten Jungfrauen und Frauen schickten, damit ich sie mir ansehe und mich so bei meiner Heimkehr nicht gänzlich fremd unter ihnen fühle. Wenn wir nun bei der Musterung da und dort auf ein nicht unebeneß, manchmal sogar auf ein holdes und schönes Figürchen stießen und ich aus meinem Gefallen oder meiner Bewunderung für die fesselnde Person keinen Hehl machte, konnte ich wahrnehmen, wie sich Simujahs lebhaft glänzende Augen verdunkelten und ihre Brauen sich in zürnende Falten legten. Ihr Mißtrauen war geweckt und ihr süßes Plappermäulchen verstummte, bis ich die Truppenschau abbrach und die reizenden Helgen in einem Schubfach meines Schreibtisches auf Zeit und Ewigkeit verwahrte, worauf dann am Egehimmel wieder ein Wolken Schub stattfand und tiefes ungetrübtes Sumatrablauh zum Vorschein kam.

„Weißt du, Werner, mein Tuan, diese Frauen wissen mehr als ich und können über viele Dinge reden; aber dich treuer lieben als ich, können sie nicht. Glaubst du, daß ich mich für dich opfern und auf den flammenden Holzstoß steigen würde, wenn du vor mir stürbest?“ sagte sie einmal zu mir, als wieder eine Musterreihe gekommen war; und ich beruhigte sie mit

der Antwort: „Das glaube ich dir; aber das dürftest du nicht tun, schon um des Sohnes willen nicht.“

„Ob er mir nicht genommen und nach Europa geschickt würde?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Dann gehst du mit ihm. Die Meinen zuhause werden dir treue Verwandte sein und dich lieben und beschützen. Dessen darfst du sicher sein.“

„Müssen wir die Ordnung darüber nicht vorher bestimmen?“

„Doch, da hast du recht; wir müssen es ordnen. Ich schreibe meiner Mutter heute noch,“ antwortete ich gelassen; denn die Notwendigkeit dessen, was sie vorgeschlagen, kam mir selbstverständlich vor, ob schon ich, frisch und kräftig im tätigen Leben stehend, selten an mein Ende dachte.

Als ich jedoch abends für alle Fälle mein Testament aufsetzen wollte, fiel sie mir in die Arme und bat: „Tue es nicht. Ich habe mich anders besonnen und finde meine Angstlichkeit nun lächerlich. Ich werde vor dir sterben und Allah wird alles zum Guten fügen.“

„Meine Vorsorge ist ganz am Platze, denn keiner weiß, wann er stirbt; wie solltest du es wissen?“ entgegnete ich erstaunt. Darauf schüttelte sie ihr Köpfchen und sagte: „Wir Frauen ahnen solche Dinge.“ Und eine Träne quoll ihr aus den Augen, die sie lächelnd wegwischte. Ich aber ging hin und erfüllte ihren ganz vernünftigen und in den Umständen begründeten Wunsch heimlicher Weise, womit meinem Gewissen genug getan war.

An ein anderes Bild knüpfte sich ein erregter Streit. Es stellte den Augenblick aus einem schweizerischen Turnfest dar, wo gegen zehntausend schlank Turner, auf einer großen Wiese in Reih und Glied geordnet, den Freiübungen oblagen und eben tiefe Rumpfbeuge nach links ausführten.

„Was ist das?“ rief Simujah lachend aus, „zehntausend weiße Affen! Einer macht die gleiche Bewegung wie der andere; zehntausendmal das Gleiche! Ist das schön, ist das menschlich? Hunde, Pferde kann man so dressieren, und Affen machen es von selbst nach.“

Da ward ich aufgebracht und bemerkte: „Es ist weder schön, noch menschlich; aber das Ganze ist ein Sinnbild der Disziplin der westlichen Völker, die durch selbstgewollte Unter-

ordnung unter einen Willen, den sie teilen, einträchtig und stark werden und Großes vollbringen, so daß sich die Völker der Erde vor ihnen beugen.“

„Aber keiner darf sich selbst geben und das ausdrücken, was ihn bewegt und befeelt?“ „Das wollen sie mit dieser Übung nicht bezwecken; dafür haben sie andere, wo jeder nach freier

helm, das sind viel weiße Affchen? Zehntausend! Ruh!“ Und der Kleine lachte und sagte: „Ja, sie tanzen auf allen Bieren wie die Langarmaffen.“

„Kinder und Narren!“ trällerte ich. Und Simujah ergänzte: „Sagen die Wahrheit, weil man sie ihnen nicht krumm nimmt.“ Und wie sie nun aus vollem Halse lachte und ein über-



Toba-See. 1380 Quadratkilometer groß.

Wahl sein Bestes geben darf. Der Staat kann nicht leben ohne die freiwillige Unterordnung jedes Einzelnen unter den einheitlichen Willen, der aus der Mehrheit in die Besten, seine Vertreter, überströmt. Jeder ist um so freier und selbständiger in seinem Tun und Lassen, denn er weiß, daß die andern ihm nicht in die Quere kommen, wenn er das Rechte tut. Und so gibt es bei uns auch keine Tuantus, welche Weiber kaufen oder rauben. Auch die Frau ist ihr eigener Herr.“

Simujah fühlte sich etwas gekränkt, biß sich auf die Lippen und wandte sich mit dem Bild in der Hand dem Söhnchen zu, der aus dem Nebenzimmer herbeikam: „Nicht wahr, Diet-

mütiges Länzchen ausführte, fing ich sie bei den Händen und tanzte mit.

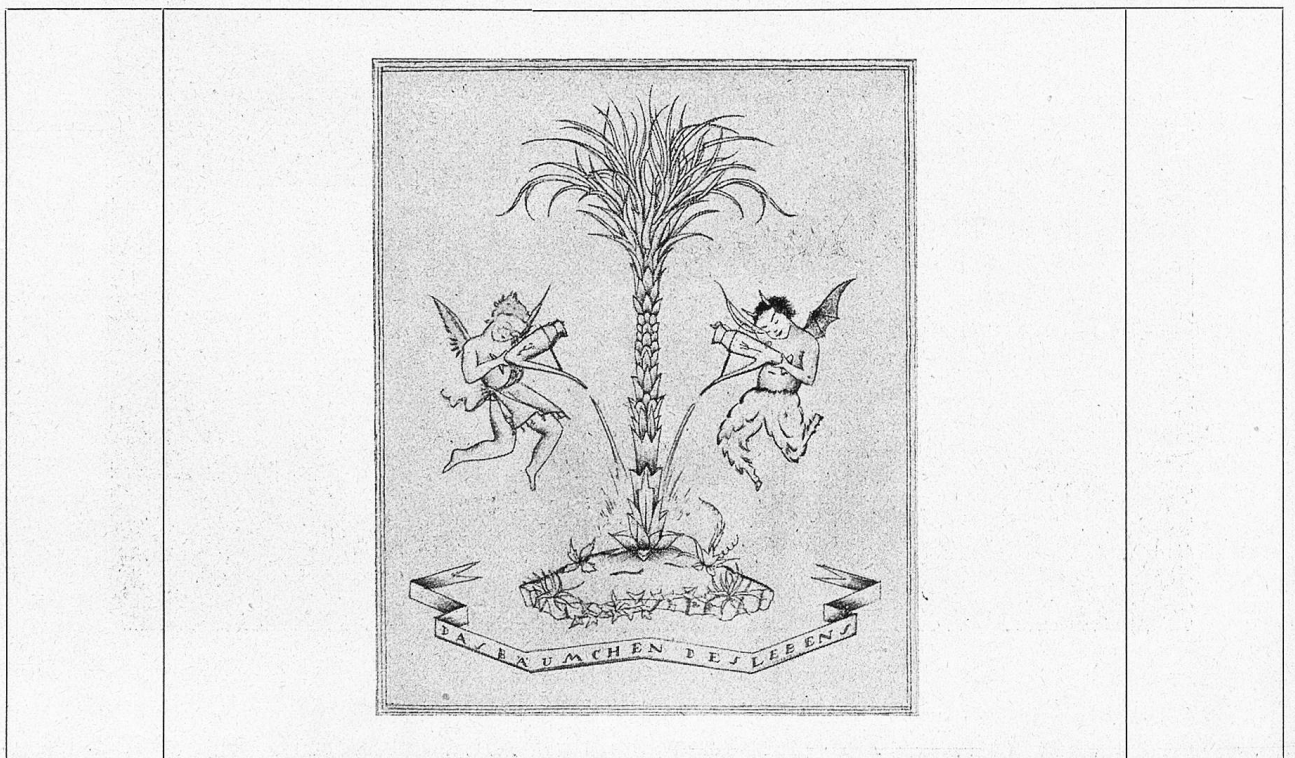
Einige Tage später feierte sie einen ganzen Sieg. Wir ritten mit unserm Söhnchen ins Hochland hinauf und kamen gerade am Tobasee an, als dort der Markt in vollem Gange war. Da sah ich nun die Batacker, die noch vor 20 Jahren gefährliche Menschenfresser waren, in voller Tätigkeit. Wie sie die Ruder führten, aus den Booten sprangen, die Fässer, Körbe und Säcke auf die Schulter oder den Rücken schlangen, sicher und behend ihre Kraft anspannten und dabei jeder seine besondere, volle Schönheit des Körpers in der nur ihm eigentümlichen Bewegung entfalteten, alle vom gol-

denen Licht des Tages umflirrt, mußte ich das lebende Bild staunend bewundern: „Herrlich, herrlich!“ rief ich aus. Da klatschte Simujah triumphierend in die Hände: „Ja, das ist eben kein Affen-Turnfest; das sind keine Hampelmänner!“ Hier ist freies Leben, jeder bewegt sich seiner Art gemäß; dort ist Zirkusdressur und Massenrausch! Abendland und Morgenland.“ Ich mußte zugeben, daß ich eine so schöne Volksszene noch nie zuvor erlebt hatte; freute mich aber, als Simujah auf die geistige Tüchtigkeit der Männer des Westens zu sprechen kam und dabei, wie sie die Batacker Frauen stumpfsinnig herumsitzen sah, freimütig be-

kannte: „Ich bin doch etwas anderes geworden, nicht? Und alles verdanke ich dir, mein Tuan. Das Beste hast du aus mir herausgeholt. So wie ich warten viel tausend Frauen des Morgenlandes auf ihre Erlösung durch den Mann aus dem Westen. Geschieht dies einmal, begrüßt die Welt das Erwachen des Ostens. Aber Morgenland und Abendland liegen weit auseinander, wie du sagst; nur starke, ausdauernde Menschen können die beiden verbinden.“

So plauderte und prophezeite Simujah. Das Herz ging mir auf, und die Sonne schien golden durchs Tor der Zukunft.

(Schluß folgt.)



## Der Osterhase.

Von Magda Trott.

So wie die geschmückte Tanne zum Weihnachtsfest gehört, so gehören Osterhase und Osterei zum Auferstehungsfeste. Nicht nur uns, auch weit über Deutschland hinaus, werden zu Ostern Eier gesucht, Eier gegessen, Osterbräuche aller Art, die mit Eiern zusammenhängen, werden abgehalten und der Osterhase wird verherrlicht. Warum legt nun aber gerade der Osterhase die Ostereier? Was hat das Ei mit Ostern zu tun? Diese Frage können

nur die allerwenigsten beantworten. Der Brauch, Ostereier zu haben, steht einmal unrückbar fest, mehr weiß man nicht.

Tatsächlich herrschen über die Herkunft dieser Bräuche Unklarheiten. Man weiß nichts Genaues, man weiß nur soviel, daß in der alten heidnischen Zeit der Göttin Ostara jene Zeit des Knospens geweiht war und daß sich die Göttin den Hasen zum Lieblingstier erkoren hatte. Die Hasen waren der lieblichen Göttin